

Stufenweise angelegte französische Schützengräben und Sicherungsanlagen an einem kleinen Hügel nahe bei Verdun.

Monte Santo.

Ein Stück Kriegsgebiet in der Nähe von Görz.

Wir steigen das letzte steile Stück zum Gipfel des Monte Santo hinan, der rund zehn Kilometer nordöstlich von Görz sich erhebt. Hier oben ist die südliche Sonne noch hart genug, um die Trauben von Reben reifen zu lassen, die feine Winzer gepflanzt hat. Die zufällig zwischen den Steinen aus fruchtbarer Erde keimten. Und mitten in dem Laubwald, der uns den Blicken der Italiener entzieht, steht die Kirche und da eine königliche Gedenktafel, deren flache, gepolte Früchte hell im dunkleren Laubwerk schimmern. Ein gefegnetes Land, das Frieden und Fruchtbarkeit zu atmen scheint. Und nun —?

Wir stehen vor der Pforte des Wallfahrtsklosters, das einst von der Spitze des Berges den frommen Wanderer grüßte. Im Frühling des Jahres 1870...

quer steht das Gebälk. Mühsam kletterten wir über Schutthäuten und schwanke Breiter, um in caschem Lauf den vom Feind eingesehenen Hof durchmessend, zur Kirche zu gelangen. Die Jatuengeschmiede Freitreppe hat ein Mörsergeschuß zerschmettert. Auf Kletterwegen, die an eine Alpenroute erinnern, geht es über mächtige Steintrümmer und Schuttlagen empor. Und wenn unser Führer nicht endlich erklärt: „So, jetzt sind wir in der Kirche“ — wir wüßten es nicht. Ein auf und ab von Geröll bedeckt die Stelle; drei der Mauern sind verschwunden, bis auf die Fundamente zerschlagen. Erst bei näherem Zusehen merkt man, daß es nicht nur Steine sind, die da liegen. Da und dort blüht ein Leuchter, ein Altargerät aus Messing zwischen den Trümmern auf, ein kleiner, weißer Marmorengel liegt im Schutt, die Kriesskulptur eines Heiligen lehnt, von ihrem Postament gestürzt, kopfabwärts an der Wand. Verfehlte Bilder, zertrümmerte Ornamente überall. Und der merkwürdigerweise ziemlich wohl erhalten gebliebene Altar steht, vom freien Himmel überwölbt, traurig auf das Wert der Zerstückung herab.

Draußen auf dem kleinen Friedhof vor der verwüsteten Kirche erhebt sich ein einfaches, frisches Holzkreuz zwischen alten Gräbern. Es trägt nicht, wie man unwillkürlich erwartet, den Namen eines gefallenen Soldaten. „Pater Franz Ambroz“ steht auf der kleinen Tafel eingetrannt. Und wie vom Monte Santo erzählt, der muß wohl auch die Todesgeschichte dieses Franziskanermönchs berichten, der auf dem Monte Santo lebte und mit ihm starb.

Pater Franz war beim Beginn des italienischen Krieges, als das Kloster in Hof und Eile geräumt wurde, nicht mit zu Tal gezogen, sondern als Wächter auf der Bergeshöhe geblieben. Er brachte, soweit es in seinen Kräften stand, einen Teil der Kirchenschatze in Sicherheit, er hielt auch noch aus, als die Beschießung begann. Erst als seine Zelle in Trümmer geschossen, der Aufenthalt zur Hölle geworden war, wich er von seinem Platz, stieg hinunter ins Tal und siedelte in das Franziskanerkloster Castagnavizza nördlich von Görz über. Aber so oft es möglich war, manchmal einen Tag um den andern, kamm der Mönch seinen geliebten Berg empor, besah sich die fortschreitende Zerstörung, barg aus den Trümmern, was des Berges wert war, und ließ sich erst wieder von dem aufsteigenden Granatenhagel vertreiben. So ging es einen Winter lang, ein Frühjahr hindurch. Immer und immer wieder zog es ihn zur alten Bergheimat hinan, er kannte längst die Stunden der Ruhe, wo man ohne allzu große Gefahr die Stätte der Verwüstung besuchen konnte; er wußte jeden Schlupfwinkel, der Schutz vor den umherfliegenden Sprengstücken bot, wenn das Feuer einmal unvermerkt losbrach. Nie geschah ihm ein Leid...



Die Gruben in Nord-Ostreich und Belgien, welche von den Deutschen im Herbst 1914 gewonnen worden sind, haben bisher ihren Betrieb aufgenommen. Alle Teile der Bevölkerung sind von jeder Arbeit in die Gruben gezwungen. Den deutschen Soldaten war es ein einmütiges Ziel, die Gruben dort in Männerkleidung arbeiten zu lassen.

ersten Kriegesjahres stand hier noch ein stolzes, stattliches Haus, eine mächtige, spitzgiebelige Kirche. Aus allen Gebieten des Kaiserreiches, über das sie in weite Fernen sah, strömten ihr die Wallfahrer zu: Reichsitaliener aus dem Venetianischen, Oesterreicher italienischer Zunge aus Görz und Triest, Slowenen aus dem Alpenlande trugen sich hier oben. Der Monte Santo, die Soeta Gora, wie die Slaven sagen, war ihnen ein gemeinsames Symbol.

Wir stehen vor der Pforte, aber sie führt in das Chaos. Nie hat man in all den vielen Monaten des Krieges eine fürchterlicher, vollkommener Zerstörung gesehen. Wochen hindurch haben Batterien aller Kaliber auf das Kloster Monte Santo gezielt, bis es endlich wirklich in einen unkenntlichen Trümmerhaufen verwandelt war. Fast in jeder Zelle des Wohngebäudes lag ein Schuß, die Stiegen sind zusammengebrochen, Kreuz und...

— der heilige Berg selbst schien ihn zu schirmen.

Eines Tages nun schlug eine Granate in das Kloster Castagnavizza, seine neue Heimat. Die Explosion zerstörte den Korridor, der zur Zelle des Paters Franz führte, zertrümmerte die Stiege. Das war zuviel. Ihm war, als ob ihn die feindlichen Granaten vom Berg her bis hierher ins Tal verfolgten, ihm schraubte vor dem Gedanken, nun auch hier unten über Schutt und Trümmer klettern, auf schwanke Treppen, auf schwankenden Holzstegen sein Zimmerchen aufsuchen zu müssen. Er, der mutigste unter den Brüdern, verlor mit einem Male die Nerven und hat, das Kloster verlassen und die Selbstsorge im Bürger Spital der Parmenberger Brüder, also eine verhältnismäßig gesicherte Stelle, übernehmen zu dürfen. Man wies ihm dort die sicherste Zelle an der vom Feind abgekehrten Seite des Gebäudes an, tat alles, um dem verdienstvollen Mann die Ruhe wiederzugeben.

Und eben dort hat ihn, der unverletzt durch die Granatenhölle des Monte Santo gewandert war, das Geschick ereilt. Ein Granate flog...

— der heilige Berg selbst schien ihn zu schirmen.

Eines Tages nun schlug eine Granate in das Kloster Castagnavizza, seine neue Heimat. Die Explosion zerstörte den Korridor, der zur Zelle des Paters Franz führte, zertrümmerte die Stiege. Das war zuviel. Ihm war, als ob ihn die feindlichen Granaten vom Berg her bis hierher ins Tal verfolgten, ihm schraubte vor dem Gedanken, nun auch hier unten über Schutt und Trümmer klettern, auf schwanke Treppen, auf schwankenden Holzstegen sein Zimmerchen aufsuchen zu müssen. Er, der mutigste unter den Brüdern, verlor mit einem Male die Nerven und hat, das Kloster verlassen und die Selbstsorge im Bürger Spital der Parmenberger Brüder, also eine verhältnismäßig gesicherte Stelle, übernehmen zu dürfen. Man wies ihm dort die sicherste Zelle an der vom Feind abgekehrten Seite des Gebäudes an, tat alles, um dem verdienstvollen Mann die Ruhe wiederzugeben.

Und eben dort hat ihn, der unverletzt durch die Granatenhölle des Monte Santo gewandert war, das Geschick ereilt. Ein Granate flog...

Zum ersten Male den Engländern gegenüber.

Erzählung von W. Müller.

Für uns junge Kriegsfreiwillige hat es keinen febllicheren Tag gegeben, als da wir die Engländer endlich auf fünfhundert Meter vor uns hielten. Wie das in uns allen wühlte und loderte, davon kann man sich nachher kaum noch eine Vorstellung machen. Wir haben uns diesen Tag aber auch mit zähem Ausbarren verdient. Wenn die englischen Geschütze uns mit Granaten förmlich begossen, und wenn dazu noch die Kochfliege tagelang ausblieb, wir wüßten nicht vom Fied. Nur einmal mußten wir ein vorübergehendes Zugeständnis an die Brummer machen. Aber auch dies nicht an die englischen. Die Sache kam so.

Infolge anhaltenden Nebels konnten unsere Flieger die englischen Schützengräben nur schwer von den unsrigen unterscheiden. Das Ergebnis war, daß unsere Artillerie famos in...



Ein von den Russen verlassener Schützengraben, vor dem die Russen als Zeichen der Ergebung ihre Gewehre verkehrt in der Boden pflanzten.

ob wir sie nachher noch rauchen könnten!

Beim Hinausklettern aus dem Graben schlichte mir mein Nachbar mit seinem Seitengewehr die Hose auf, da wir etwas zu eng beieinander waren. Jetzt sah ich aus wie ein halber Schottländer mit meinem nackten Knie, aber egal, immer vorwärts, zu den Briten hinüber!

Als die den Ernst der Sache merkten, kamen sie bald mit erhobenen Händen ans Tageslicht, ohne lange Widerstand zu leisten. So besetzten wir den feindlichen Schützengräben. Unsere Aepfel brauchten wir jetzt nicht mehr zur Hauptmahlzeit, sondern nur noch als Nachtisch genossen, denn die Engländer waren reichlich mit Fleischkonserven und anderen guten Dingen versehen.

Lange sollte aber anscheinend das gute Leben nicht dauern. Die Engländer gaben uns zu fühlen, daß sie ihren Graben zurückhaben wollten. So richteten wir uns also auf ihren Besuch ein. Und sie kamen in großer Ueberzahl.

„Keiner schießt!“ befahl der Hauptmann. Und so ließen wir sie heran kommen. Der Abstand von vierhundert Metern verringerte sich auf dreihundert, auf zweihundert und schließlich auf hundertundfünfzig. Jetzt fiel von unserer Seite als verabredetes Zeichen für uns der erste Schuß. Jeder von...

Das Land des Insektenpulvers.

Montenegro ist ein armes Land, doch ein Kleinod hält's verborgen, es produziert Insektenpulver, das mit Unrecht „verfälscht“ genannt wird. Im Jahre 1840 hatte eine...



Eine Rotbrücke in der Bukovina.

arme deutsche Frau, Anna Kosauer, die in Naguja lebte, in ihrem Garten ein Sträußchen von einer wildwachsenden Pflanze gepflückt und es später in einen Wintler geworfen. Als sie dasselbe nach mehreren Wochen verrottet wieder erblickte, fiel ihr auf, daß eine Menge von Insekten tot dabei lagen. Sie vermutete, daß die Tiere durch die Pflanze getötet seien und begann mit der Fabrication des Insektenpulvers, das nach ihrem Tode von dem Apotheker Droba weiter vertrieben wurde. Die Pflanze, eine Chrysanthemumart, wächst vorzugsweise in Montenegro, kommt aber auch in Dalmatien, Albanien und der Herzegowina vor. Hauptlieferant aber ist Montenegro, wo man die Pflanze anbaut. 1865 begann das Fürstentum der schwarzen Berge Insektenpulver in großen Mengen zu exportieren, und zwar zu hohen Preisen; ein Zentner kostete damals in Triest 250 Gulden. Als Dalmatien Konkurrenz wurde, begannen die Preise zu sinken, und ein förmlicher Preissturz trat ein, als auch die Jankees das Brodthrum in großem Umfange zu kultivieren begannen. Bis auf 15 Gulden drückten sie den Preis herunter. Aber der Alp, der sich damit auf Montenegro legte, wich, als sich herausstellte, daß die in Amerika wachsenden Pflanzen nicht die gewünschten mörderischen Eigenschaften hatten. Seitdem steht Montenegro wieder an der Spitze und löst für den Zentner Pulver 100 bis 120 Gulden. Der Mai ist der Hauptmonat; dann öffnen sich die Blüten, und in diesem Zustande entwickeln sie die stärkste Kraft. Ein Kilo Blätter liefert 1/4 Kilo trockener Ware; 10,000 Kilogramm liefert Montenegro jährlich aus. Die Pulverisierung geschieht im Auslande, in Benedig, Wien, Pest, Wien und Berlin.



Konstantinopel, von der alten Brücke aus gesehen.

durch ein Fenster des Spitalgebäudes herein, durchschlug die Tür eines Zimmers, plachte im Korridor, gerade vor der Zelle des Paters Franz. Ein Sprengstück bohrte sich durch ihre Türe, traf den Mönch in die Halsschlagader.

In einer Rainacht haben sie ihn oben auf dem Monte Santo begraben, wie er es sich immer gewünscht hatte. Soldaten trugen den Sarg über die Straße empor, die man bei Tag nicht geben darf, einer der Klostergelehrten sprach im Schein der Leuchtungen, im nahen Knattern der Gewehre, im dumpfen Schall der Kanonen die Gebete. Pater Franz Ambroz, der treueste unter den Mönchen des Monte Santo, war auf seinen heiligen Berg zurückgeführt. Neben den Ruinen der Kirche liegt sein Grab.

die Schützengräben traf, aber nicht in die englischen, sondern in die unsrigen. Was nun?

Schnell zurück, damit die Granaten über uns drüber weg sausen. Aber wie auf dem flachen Felde, wo jede Deckung fehlt und die Engländer nur darauf warten, daß sich eine Helmspitze zeige? Es läßt alles nichts, wir müssen uns in Sicherheit bringen, nachdem sich herausgestellt hat, daß unsere Artillerie sieben Kilometer rückwärts steht und keine telephonische Verbindung mit uns hat. Also muß ein Meldereiter abgehen. Wir also auf und heraus. Hinter einer Scheune finden wir Schutz. Obwohl die Engländer rasend feuern, kostet uns der Wettkampf nur vier Verwundete.

Wie doch alles Böse sein Gutes hat. In der Scheune finden wir große...



Trebizond. (Am Schwarzen Meer.)

— Das „Badeblatt“ in Baden-Baden vom 4. Dezember schrieb: Unser hochgeschätzter Ehrenbürger Hermann Sielden, ein Deutschamerikaner, stellte, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, Ihrer königlichen Hoheit der Großherzogin Louise an ihrem gestrigen Geburtstag zur Verwendung für Kriegswohlfahrtszwecke die Summe von einer Million Mark zur Verfügung.

— Aus Königsberg wird berichtet: Einen zwar zeitgemäßen, aber dummen Scherz leistete sich ein Unbekannter im Postamt von Gumbinnen. Er brachte eine Mischung mit, die einen heißenden und äbenden Geruch verbreitete. Langsam aber sicher fingen den Beamten die Augen zu tränen an. Die Sache wurde schließlich so toll, daß die Beamten die Schalter schließen und den Dienst für eine Zeit aussetzen mußten. Bisher ist es noch nicht gelungen, dem „Spahvogel“ auf die Spur zu kommen.

Mengen von Kartoffeln und Äpfeln. So konnten wir uns zunächst gehörig satt essen, und dann beluden wir uns, was wir nur schleppen konnten, mit Äpfeln. Kriechend erreichten wir wieder unsern Graben.

Wir waren erstaunt, daß die Engländer ihr uns so gutwillig überließen. Fühlten sie sich zum Sturme zu schwach?

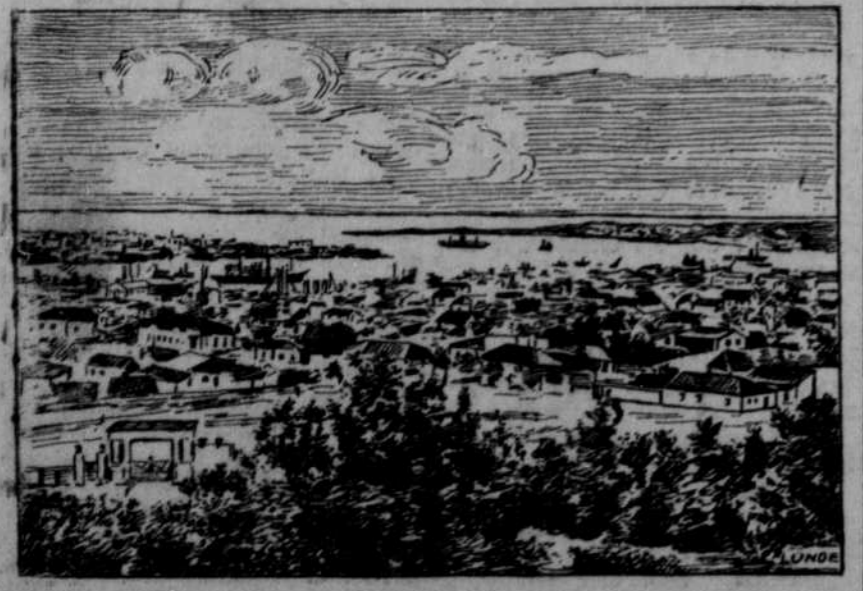
„Jungens,“ sagte unser Hauptmann, „kommen sie nicht zu uns, so gehen wir zu ihnen!“

Also aufgeplant und dann vorwärts.

Es war nicht unser erster Sturmangriff; wir jungen Menschen hatten uns bereits so an alle Möglichkeiten gewöhnt, daß ein Kamerad noch schnell seine zwei letzten Zigaretten vorholte und sie mit mir teilte. Während wir sie anzündeten, rief uns einer von den älteren Leuten zu, wir sollten das bis nachher lassen. „Mensch,“ lachte mein Kamerad, „es ist doch schade um die Zigaretten, mer weiß,...



Die Gruben in Nord-Ostreich und Belgien, welche von den Deutschen im Herbst 1914 gewonnen worden sind, haben bisher ihren Betrieb aufgenommen.



Der russische Kriegshafen Sebastopol, der einen sehr günstigen Zufluchtsort für Kriegsschiffe bildet und als unannehmbar gilt.



Aus der Studienmappe eines ins Feld gelangten Spezialzeichners.